

worden waren. Sein Geschäft blühte; er hatte in Giovanni di Pietro einen guten Mann in London und ging auch mit einem englischen Kaufmann, mit dem er sich die Gewinne teilte, eine Partnerschaft ein. Wie er mir einmal sagte, war es ein gerechter Handel: John Manston war zwar listig und unehrlich, kannte jedoch wie kein zweiter den englischen Geschmack. Wichtiger noch: Die Engländer hatten ein Gesetz verabschiedet, das fremden Schiffen verbot, Waren in ihre Häfen einzuführen, und Manston war ein Weg, diese Schwierigkeit zu überwinden. Solange mein Vater di Pietro am Ort hatte, der die Konten fest im Auge behielt, gab es, wie er glaubte, kaum eine Möglichkeit, ihn zu betrügen.

Er war längst über die Zeit hinaus, in der er direktes Interesse an seinem Geschäft nahm, und hatte schon einen Teil seines Kapitals in Landbesitz in der *terra ferma* – den ehemaligen Festlandsbesitzungen Venedigs –

angelegt, um in das Goldene Buch aufgenommen zu werden. Obwohl selbst Kaufmann, wollte er, daß seine Kinder Gentlemen würden, und riet mir davon ab, mich aktiv in seinem Unternehmen zu betätigen. Ich erwähne das, weil es für mich ein Zeichen seiner Güte war. Er hatte schon früh bemerkt, daß mein kaufmännischer Verstand sehr gering war, und ermutigte mich, mich von dem Leben abzuwenden, das er führte. Er wußte auch, daß der junge Gatte meiner Schwester für die Fährnisse des Handels viel geeigneter war als ich.

Während also mein Vater den Namen und das Vermögen der Familie sicherte, hielt ich mich – meine Mutter war gestorben und meine Schwester nutzbringend verheiratet – in Padua auf, um mir eine oberflächliche Kenntnis artigen Benehmens anzueignen; er war zufrieden, daß sein Sohn unserem Adel angehörte, wollte mich aber nicht so ungebildet

wissen, wie es der Adel war. An diesem Punkt und reifer an Jahren – ich wurde jetzt bald dreißig –, wurde ich plötzlich von der brennenden Begeisterung gepackt, Bürger der – wie man sie nennt – Republik der Gelehrtheit zu werden. An diese plötzliche Leidenschaft erinnere ich mich nicht mehr, so völlig ist sie von mir abgefallen, doch die Faszination der neuen experimentellen Naturwissenschaften hielt mich in ihrem Bann. Es war natürlich eher eine Sache des Geistes als die der praktischen Anwendung. Ich sage mit Beroaldus *non sum medicus, nec medicinae prorsus exper*: In der Theorie der Heilkunde habe ich mich redlich bemüht, nicht mit der Absicht jemals zu praktizieren, sondern um mich selbst zufriedenzustellen. Ich hatte weder den Wunsch, noch hatte ich es nötig, meinen Lebensunterhalt auf solche Weise zu verdienen, obwohl ich, was ich voller Scham gestehe, meinen armen, gütigen Vater hin und

wieder damit ärgerte, daß ich sagte, wenn er nicht nett zu mir sei, würde ich mich rächen und Arzt werden.

Ich vermute, ihm war längst klar, daß ich nie dergleichen tun würde und mich lediglich von Ideen und Menschen fesseln ließ, die ebenso aufregend wie gefährlich waren. Die Folge war, daß er keine Einwände erhob, als ich ihm von den Berichten eines Professors schrieb, der, obwohl namentlich Vorlesungen in Rhetorik haltend, einen großen Teil seiner Zeit damit verbrachte, sich über die neuesten Entwicklungen in der Naturwissenschaft zu unterrichten. Dieser Mann war weit gereist und behauptete, daß ernsthafte Studenten von Naturphänomenen die Niederlande und England nicht mehr verächtlich ablehnen dürften. Nach vielen Monaten unter seinen Fittichen steckte ich mich mit seiner Begeisterung an, und da mich in Padua kaum etwas hielt, bat ich meinen Vater, diesen Teil der Welt bereisen zu dürfen.

Gütig, wie er war, stimmte er sofort zu, besorgte mir die Erlaubnis, das venezianische Staatsgebiet zu verlassen, und sandte seinem Bankier in Flandern einen Kreditbrief für mich.

Ursprünglich hatte ich den Vorteil meiner Stellung nutzen und den Seeweg nehmen wollen, da ich jedoch, um Kenntnisse zu erwerben, soviel wie möglich sehen sollte, kam ich zu dem Schluß, daß es besser war, mit der Kutsche zu reisen, als mich auf einem Schiff drei Wochen lang mit der Mannschaft zu betrinken. Hinzufügen muß ich, daß ich schwer an der Seekrankheit leide – eine Schwäche, die ich stets sehr ungern zugegeben habe; wenn Gomesius² auch sagt, sie heile die Traurigkeit des Geistes, habe ich das nie feststellen können. Dennoch verlor ich immer mehr von meinem Mut, der sich fast ganz in Luft auflöste, je länger die Reise dauerte. Nach Leiden waren wir nur neun Wochen unterwegs, doch die Qualen, die ich zu ertragen hatte,